

KUNST CHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

58. JAHRGANG Mai 2005 HEFT 5

HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

Tagungen

Erhalten und Nutzen. Schloß Ludwigsburg

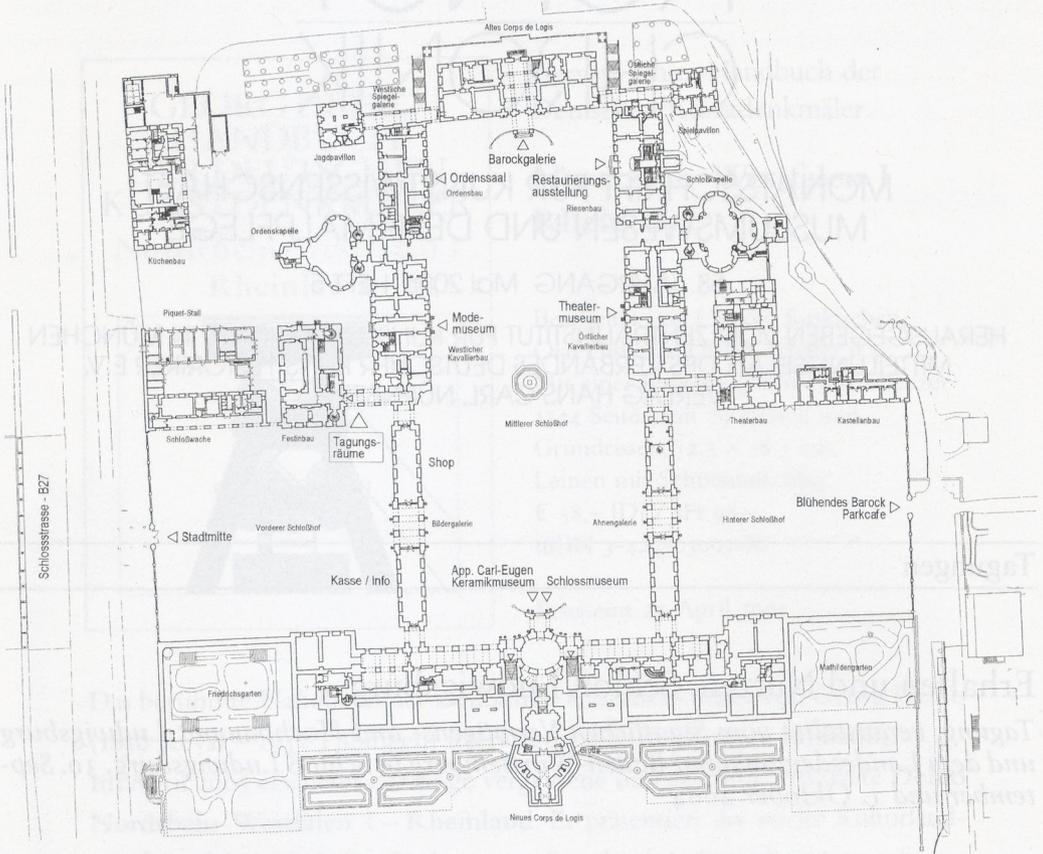
Tagung, veranstaltet vom Staatlichen Vermögens- und Hochbauamt Ludwigsburg und dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in Schloß Ludwigsburg, 30. September und 1. Oktober 2004

Jubiläen bewegen Entschlüsse, Taten und Finanzen. 2004 beging Baden-Württemberg das 300jährige Bestehen von Schloß Ludwigsburg. Zugleich wurde nach aufwendigen Restaurierungen das „kulturelle Angebot“ im Schloß um vier neue kulturgeschichtliche Museen erweitert. Ziel der zum Abschluß der Arbeiten veranstalteten Tagung war es, anhand konkreter Fallbeispiele Fragen zum Thema »Erhalten und Nutzung« zu diskutieren und die Ergebnisse der eigenen langjährigen Arbeit vorzustellen. Eingeladen waren Kollegen aus Museum und Denkmalpflege, Schösserverwaltungen und Hochbauämtern, Kunstgeschichte wie Architektur.

Das Schloß in Ludwigsburg, mit 18 Einzelgebäuden und über 450 Räumen das erste große Bauunternehmen auf württembergischem Bo-

den nach dem Dreißigjährigen Krieg, war unter den Fürstenschlössern in Deutschland zweifellos das größte.

Begonnen 1704 unter Herzog Eberhard Ludwig (1677-1733) als Jagdschloß am Ort des klösterlichen Erlachhofes (»Altes Corps de Logis«), wurde es 1709 anstelle von Stuttgart Ort der Hofhaltung, 1724 alleinige Residenz des Landes. Um 1710 begann die Erweiterung, und im Todesjahr des Herzogs war das Äußere in der heutigen Gestalt wesentlich fertig mit der Verdoppelung der seitlichen Flügelbauten und mit zwei langen Galerien nochmals nach Süden weitergewachsen. Das Werk der Architekten Philipp Joseph Jenisch, Johann Friedrich Nette, später Donato Giuseppe Frisoni und Paolo Retti wurde vervollständigt durch das quer vor den tiefen Schloßhof gelegte Neue Corps de Logis, als Abschluß zu den weiten Gartenanlagen im Süden, 1724 begonnen, bis 1734 schon wesentlich im Inneren fertig, geländebedingt mit Beletage im Erdgeschoß. Nach Eberhard Ludwigs Tod kehrte die Residenz nach Stuttgart zurück. Unter Carl Eugen (1744-93) begann die Vorherrschaft französischer Künstler, mit besonde-



ÜBERSICHTSPLAN SCHLOSS LUDWIGSBURG

Abb. 1 Schloß Ludwigsburg, Übersichtsplan, Erdgeschoss. Plan: Staatl. Vermögens- und Hochbauamt Ludwigsburg (Eigentümer)

rer Prunkentfaltung in der Ausstattung. Ab 1764 wurde die Stadt erneut ständige Residenz. Von den Nachfolgern Carl Eugens wurde das Schloß nur noch sporadisch genutzt, die Residenz erneut nach Stuttgart verlegt. Das Städtchen wurde vorwiegend Garnisonsstadt.

Neben dem Schloß entstand seit 1709 die Stadt, auf streng rationalem Grundriß, mit einer reizvollen Platzfolge mit Nord-Süderstreckung der Mittelachse, einem weiten Marktplatz in der Mitte mit zwei Kirchen in der Querachse, dem nördlich der kleinere rautenförmige Holzmarkt und sodann auf dem abfallenden Gelände der Bereich des Marstalles folgten. Den weiten Komplex von Schloß und Park flankierten zwei Straßen mit Häusern für Hofbeamte, auf der Stadtseite im Westen

die Schloßstraße, im Osten die Mömpelgardstraße. Im 19. Jahrhundert entstand dann westlich des Arsenalplatzes das gründerzeitliche Bahnhofsviertel.

Schloß und Stadt feierten gleichzeitig Jubiläum. Die Stadt stellt das Umfeld dar, vor dem die Ergebnisse der Arbeit im Schloß richtig bewertet werden können. Wer Ludwigsburg lange nicht mehr gesehen hat, ist daher erst enttäuscht. Schon das Vorfeld des Bahnhofes, der eher einem banalen Billigkaufhaus gleicht, ist abstoßend. Die Nutzungen der Erdgeschosse wirken ordinär. Große Teile der Innenstadt zeigen strukturbedingte Leerstände. Die einst schönen Platzfolgen im Zentrum sind seit Jahrzehnten verunstaltet durch deplazierte Hochhäuser in fast allen Blickachsen. Am schlimmsten ist dies im Marstallquartier, dessen herun-

tergekommenes Einkaufszentrum um sich eine städtebauliche Wüstung hinterlassen hat. Dies wird noch verstärkt durch die lärmende Autobahnnutzung der Schloßstraße, so daß fast die gesamte historische Zeile an dieser Stelle kahl und leer ist. Die einstige Barockstadt bietet also ambivalente Eindrücke, bis man schließlich den Ort der Tagung erreicht.

Die Tagung eröffneten *Hans-Joachim Scholderer*, Leiter des Staatl. Vermögens- und Hochbauamtes Ludwigsburg (dem Finanzministerium unterstehend, aber regional gegliedert, erst im Ministerium als Spitze vereint, also ohne landesweite Kompetenzbündelung), und *Dieter Planck*, Präsident des Landesdenkmalamtes (das nun ab 2005 trotz aller Proteste diese Aufsplitterung ebenfalls erfährt). Die kunsthistorische Einführung gab der beste Kenner der Materie, der langjährige Betreuer und Erforscher *Klaus Merten*. Er arbeitete vor allem die politischen Hintergründe bei den Planungen, Erweiterungen und Umbauten des Schloßkomplexes heraus (*Abb. 1*). *Rolf Bidlingmaier* (Stadtarchiv Metzingen) ergänzte dies, ausgehend von den vielfältigen Änderungen der Folgezeit mit ihren Nutzungsspuren. So baute Carl Eugen die Hofkapelle, in den 1750er und 60er Jahren entstand u. a. das Schloßtheater. Erst 1797 kehrte der König von Württemberg wieder zurück, nun in seine Sommerresidenz. Bald waren erste Bauschäden zu beheben. Mit der Zeit zogen Behörden, Ämter, Gerichte und Archive ein; eine entscheidende Nutzungsänderung, die sich mit Umbauten und Substanzverlusten auch der bedeutenden historischen Raumfluchten bemächtigte. Die königliche Familie nutzte nur noch sporadisch Teile des Schlosses. Schon seit 1919 aber waren Teile der Anlage als Schloßmuseum zugänglich, in den 20er Jahren erschien der erste »Amtliche Führer«. Im Zweiten Weltkrieg fielen einige Brandbomben, und es gab kleinere Brände in der Theatermaschinerie. Nach 1945 wuchs vor allem für den Park ein neues Interesse, mit der beliebten Nutzung als Erholungsgarten »Blühendes Barock« ohne Bezug zum Schloß: Als Flächen haben sich alle alten Gärten erhal-

ten, viele Details sind aber freie Erfindung, so die große barockisierende Broderie im Nordwesten von 1954. Den Gärten soll später eine gesonderte Tagung gewidmet werden.

Scholderer berichtete aus der Sicht des seit 1985 mit allen Baumaßnahmen Betrauten. Ein Problem bei der Zielfindung war, daß sich von vielen nutzungsbedingten Änderungen Palimpseste überliefert haben. Manche unpassende Nutzung hatte bautechnische Schäden generiert, viele Befunde kamen erst bei den vorbereitenden Untersuchungen und den Maßnahmen selbst ans Tageslicht. Als nun die Behörden auszogen, wurden zum Glück für die Erhaltung der Substanz manche rein spekulative Nachfolgenutzungen des Schlosses, z. B. für die Sammlung Thyssen-Bornemisza mit ihren problematischen Klima-Anforderungen, auch für eine Spielbank nicht weiter verfolgt, obwohl sie von der hohen Politik sehr vehement eingebracht worden waren. Als Auslöser zum Umdenken wirkte schließlich die rüde Behandlung des so bedeutsamen Theaters mit seiner historischen Maschinerie (*Abb. 2*). Sie war 1985 von uneinsichtigen Theaterleuten für ein Gastspiel abgebaut und in Trümmerteilen gelagert worden, war also höchst gefährdet, auch von schädlichem Heizen zu unpassenden Veranstaltungen. So kam es endlich zu der rettenden Restaurierung. Einigen informativen Besichtigungsrundgängen, die vor allem den Außensanierungen der Fassaden sowie dem Schloßtheater galten, folgten die weiteren Fachvorträge, zuerst diejenigen unter dem Motto »Erhalten«. Aus einer Anfangssumme von ca. 8 Mio DM für technische Nachrüstung und Ertüchtigung und nach einer intensiven Debatte um die Nutzungszukunft des Schlosses wuchs im Laufe der Einzelschritte eine Investition von 92 Mio Euro, in 49 Bauabschnitten, und zwar ohne Kostenüberschreitung. *Volker Janzen* (Staatl. Vermögens- u. Hochbauamt) berichtete über die Außensanierung am Schloß. Die gute Zusammenarbeit mit den Technikern, auch mit der staatlichen Denkmalpflege, resultierte

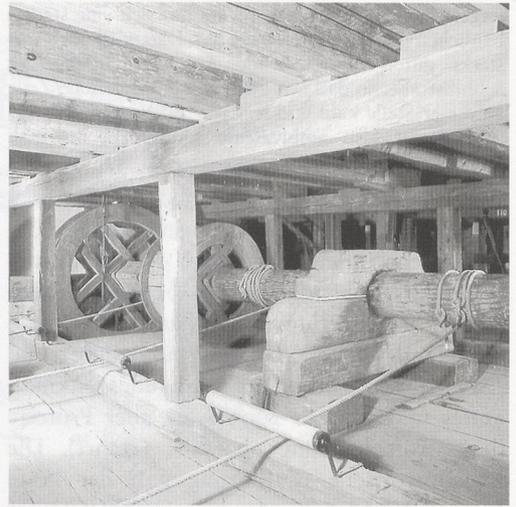


Abb. 2 Schloßtheater Ludwigsburg, historische Bühnenmaschinerie. a) Wellbaum und Zwischenlager mit Rädern. b) Kulissenwagen und Welle (Landesbildstelle Württ.)

aus einer sehr gründlichen vorherigen Schadensermittlung. Bei Steinauswechslung wurde selbstverständlich nicht das härteste, sondern das passendste Material genommen. Auch bei allen übrigen Details wie z. B. den Fenstern, beim Dach, der Dachdeckung stand immer die Substanzerhaltung als oberstes Ziel fest. Die Farbgebung wurde bestätigt durch Befunde an verdeckten Flächen. Friedrich Grüner (Forschungs- und Materialprüfungsanstalt für Bauwesen) berichtete über Spezialuntersuchungen im Zusammenhang mit Schadens- und Verwitterungsbildern, über Messungen mit Ultraschall. Es zeigte sich gerade an diesen Fragen restauratorischer Methoden ein besonderes Interesse der Teilnehmer, die alle unter dem Zwang von Normvorstellungen zu leiden haben, welche die Erhaltung reparierbarer Originale erschweren. Der erste Vortrag zu einem Teilobjekt der Wiederherstellung des Schlosses und seiner neuen Funktionszuweisungen galt den Ausstellungsräumen für die künftige Barockgalerie, von Thomas Aydt (im Hause des Bauherren tätig). Diese im nördlichen Zentralpavillon unterge-

brachte Galerie, mit einer künftig von der Staatsgalerie bespielten Dauerausstellung, war keine inhaltsbedingte Rekonstruktion, sondern entstand unter Zusammenführung von Räumen aus verschiedenen Nutzungsphasen, die man als eine Wiedergewinnung bezeichnen kann. Hierbei gab es kritische Palimpsest-Situationen, die schwierige Entscheidungen verlangten. Das Korreferat von Norbert Bongartz (Landesdenkmalamt), dessen Titel »Umgang mit fragmentarischem Bestand« eine Gegenposition vermuten ließ, wählte als Beispiel die Galerie, die später geteilt und teilweise umgebaut worden war, von der aber noch Stuckfragmente erhalten waren. Einigkeit bei den Beteiligten bestand darin, zumindest die alte Raumgröße wiederherzustellen. Strittig aber waren Methode und die Schritt-abfolge. Der wiedergewonnene Raum verlangte eine Zusammenführung über die Fehlstellen hinaus zu einer neuen Einheit. Die Rahmungen im Stuck wurden also wieder ergänzt, auch der Fußboden rekonstruiert. Für die Hängung der Bilder kamen dann aber neue Paneele in grünem Farbton und mit kräftigen,

Abb. 3 Schloß Ludwigsburg, Appartement Herzog Carl Eugens, Assembléezimmer (D. Franck, 2004, *Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Ludwigsburg*)



dunklen Metallankern, ausstellungstechnisch geeignet zur Aufnahme vieler Installations- teile, denkmalpflegerisch freilich bedenklich. Hier setzte sich die Nutzung durch.

Ein weiterer Vortrag galt dem Appartement Carl Eugens (1744-93), das sich der Herzog im 2. Obergeschoß des Neuen Corps de Logis durch Philippe de La Guépiere 1757/60 mit einer zeremoniellen Raumfolge als modernes Appartement einrichten ließ. Später hatte die Raumfolge verschiedene Nutzungen, mit vielen Änderungen in Ausstattung und Komfort. Gerade hier zeigten sich die Schäden der Nachfolgenutzungen. Denn zuletzt seit 1934 wurden die Räume vom Technischen Landesamt genutzt, mit großen Veränderungen, Verschleiß und Verlusten, einige nicht reversibel. Eine erste Restaurierung 1958/59 war leider nicht angemessen gewesen. Damals wurde eine Zweigstelle des Württembergischen Landesmuseums »Höfische Kunst des Barock« eingerichtet. Um das Appartement in die Neukonzeption einzubringen, bedurfte es umfangreicher Recherchen. Hier setzte das Referat

von *Mechtild Stratmann* (Staatl. Vermögens- und Hochbauamt) ein, die als Architektin von der Restaurierung der Raumschale berichtete: zwangsläufig eine Kombination von Restaurierung und Nachschöpfung, gegenüber den Vorstellungen der 50er Jahre opulenter und kostbarer im Material, vor allem bei den Stoffen. Dabei wurde auch das Tafelparkett, das erst in den 50er Jahren beseitigt worden war, rekonstruiert. Ergänzt durch die historischen Möbel, ist hier ein klassisches Raumkunstmuseum entstanden (Abb. 3). Das Korreferat von *Dörthe Jakobs* (Landesdenkmalamt) lobte den konstruktiven Dialog der beteiligten Ämter und Dienststellen und verwies auf die historischen Befunde bei Tapeten und Stoffen an den Wänden, die es zu einer einheitlichen Gesamtpräsentation zusammenzuführen galt, unter Belassung von Belegflächen für alle Zwischenzustände. Doch war sich die Autorin durchaus bewußt, daß auch sie dabei interpretiert.

Der zweite Tag galt vorwiegend dem Thema der *Nutzung*. Die Einführung durch einen Vertreter des verhinderten *Jürgen Schad* (Finanzmi-

nisterium Baden-Württemberg) formulierte unter dem Motto »Ein Schloß als Achtspanner« das in der Tat bei diesem weitläufigen Komplex schwierige Problem der Bündelung von acht sehr verschiedenen Nutzungen auf einem und demselben Terrain, und dies dem Objekt angemessen, besuchergerecht und unter der Beachtung der Wirtschaftlichkeit. Nutzer waren bisher das Schloßmuseum und das Staatsarchiv gewesen, dazu die Porzellanmanufaktur, auch Wohnungen und der Garten als gesonderte GmbH »Blühendes Barock«. Das neue Konzept führte zu einer deutlichen Zunahme an Partnern. Hinzu traten noch die Touristiker, denn es ging auch um die Erzielung von Einnahmen. Bei 1,2 Mio Busgästen jährlich erwarten die Busunternehmen optimale Entfaltungsmöglichkeiten, sprich: Parkplätze möglichst nahe dem Schloß. Schließlich waren da noch die Schloßfestspiele als Kurzzeitnutzer, obwohl sie inzwischen gesonderte Spielstätten haben, dennoch den attraktiven Rahmen als Chance sehen. Zu nennen sind noch die Unternehmen und Firmen, die eine attraktive »Location« im Schloß sehen, dafür meist auch gut zahlen, nicht zu vergessen die Politik und das Protokoll, letztere meist mit besonderem Druck auf die Fachleute. Dieses Bündel an Anforderungen bringt Risiken, mögliche Interessengegensätze bedürfen einer besonders sensiblen Steuerung, bis hin zu einer gemeinsamen Öffentlichkeitsarbeit.

Diese Aspekte beleuchtete ergänzend *Saskia Esser* (Staatl. Schlösser und Gärten) an praktischen täglichen Beispielen in ihrem Referat »Das Schloßmuseum im täglichen Gebrauch«. Eindringlich zeigte sie die Bedingungen zum Überleben der musealen Objekte. Die Belastung durch große Besucherzahlen erodiert zwangsläufig die Substanz des Hauses und seiner Ausstattung, klein oft zu Beginn, aber groß dann in der Summe. Daher stellte sie die Frage: Kann man das Publikum ändern? Bei ca. 200.000 Besuchern jährlich wird die Grundsatfrage »Führungen oder Selbstgänger« entscheidend. Heute erwarten viele Gäste zudem

Führungen mit interaktivem Potenzial. Weitere, bisweilen unüberwindbare Probleme entstehen aus dem verständlichen Wunsch, z. B. Rollstuhlfahrern die Möglichkeit zum Besuch zu geben. Größere Gruppen gefährden bei schlechtem Wetter das Raumklima, doch die Gruppengröße ist ein Kostenfaktor. Viel von Besuchern Mitgebrachtes muß zwischengelagert werden, z. B. viele Kleidungsstücke, mit alternativen Abgabemöglichkeiten, da man Besucher »entwaffnen« müsse. Hier wurde der Alltag des Kulturtourismus deutlich, aber auch der oft unerträgliche Erwartungsdruck, dem verantwortungsvoll zu begegnen ist.

Claus Brechter (Oberbürgermeister von Wimpfen) sprach als am Tourismus interessierter Kommunalpolitiker im Namen des Vereins Burgenstraße, der in Süddeutschland viele Aktivitäten entfaltet, und behandelte Kultur- und Kunstdenkmäler als eine Kette touristischer Destinationen. Vergeblich wartete man auf ein Wort kritischer Selbstbefragung, dafür vertrat er die Ansprüche der Erlebnisgesellschaft, von Analysten erfragt und somit offenbar Faktum. Gerade von diesem Partner hätte man mehr erwartet.

Desto mehr war es zu begrüßen, daß *Katrin Janis* (Bayerische Schlösserverwaltung) solche Vermarktungsfragen auch aus der Sicht der für den Substanzerhalt verantwortlichen Konservatoren darlegte. Sie berichtete über die Nöte, die sich aus der aus finanziellen Gründen heute immer mehr forcierten Vermietung historischer Räume ergeben. Bei vielen Objekten ist Vermieten nur ein Weg unter anderen, um Einnahmen zu erzielen. Bei ca. 2000 Veranstaltungen im Jahr in vermieteten Räumen jeder Art darf man nichts dem Zufall überlassen, sondern man muß seine Partner einbinden in ein von den Fachleuten erarbeitetes Konzept einschließlich der nötigen Beschränkungen. Heute bildet dies einen wichtigen Faktor auch in der Öffentlichkeitsarbeit der SV. So gibt es oft zwangsläufig hohe Sicherheitsauflagen, deren Einhaltung nur die Fachleute kontrollieren können. Daß dies wichtig ist, ergibt

sich schon daraus, daß die staatliche Verwaltung am Beispiel ihrer eigenen Objekte in der Öffentlichkeit für Respekt vor der Einmaligkeit von Kunstgütern werben muß. Prävention wird damit Teil der Vermietungsarbeit, auch aus Gründen der Sparsamkeit als öffentlicher Auftrag.

Das abschließende Referat von *Michael Goer* (Landesdenkmalamt) ergänzte dies aus Sicht des praktischen Denkmalpflegers. Bei 1,1 Mio Besuchern allein z. B. im Schloß Heidelberg, bei 1,3 Mio. Besuchern in den Ludwigsburger Gärten stellen sich die Fragen der Erhaltung und des Steuerns ganz von selbst. Der Beitrag leitete über zur Schlußdiskussion. Die auch hier wieder gestellte Frage nach den Gründen für die ungeachtet aller gesellschaftlichen Veränderungen weiterhin wachsende Beliebtheit von Schlössern und Feudalarchitekturen als Hintergrund für privaten oder öffentlichen Genuß konnte nicht weiter vertieft werden. Wohl aber zeigte sich deutlich, daß in Ludwigsburg trotz aller beeindruckenden Stimmigkeit der meisten Ergebnisse die Brücke zwischen Denkmalpflege, Präsentation als Raumkunstwerk und Nutzung als Museumsbau nicht immer trägt. So bordet im Keramikmuseum die eigenständige, fast gewaltsam wirkende Vitrinen- und Ausstellungsarchitektur im Obergeschoß der Treppenhäuser noch bis auf die Geländer des Umganges über, was zu empfindlichen Störungen des historischen Raumeindrucks führt. Hier kollidieren widersprüchliche Zieldefinitionen.

Kritisch ist auch das Überangebot an Fahnenpulks zu nennen, die der Information im „Achtspanner“ dienen sollen, aber in ihrer Massierung Unruhe verbreiten und

den Eindruck der Architektur verdecken, überdies gemischt mit – protokollarisch falsch gehängten – heraldischen Flaggen. Optische „Bereicherungen“ dieser Art sind inzwischen zum Synonym für Gewerbegebiete jeder Art verkommen. Man könnte also gut darauf verzichten, zumal die Leitsysteme mit kleineren Informationsständen durchaus ausreichen. Der Hang zum Perfektionismus zeigt sich auch bei den technisch dominierten Einlaßkontrollsystemen für Fußgänger und Fahrzeuge mit rotem und grünem Blinklicht. Ein Hauch von Stammheim.

Eindrucksvoll und eine pädagogisch wichtige Ergänzung ist die Sonderausstellung im Riesenbau, die sich anhand ausgetauschter Originale kopierter Bauzier und unter Belassung unrestaurierter, einst zweckentfremdeter Räume als besonderes Erlebnis präsentierte. Dies ist eingebaut in eine Sonderausstellung aller einschlägigen Gewerke. Auch diese Schau sollte einen Platz im Bündel der kulturellen Angebote behalten und für Restaurierung und Pflege sensibilisieren. Allen vier neuen Häusern dient je eine kleine, reich bebilderte Publikation für jedes Objekt, ansprechend und informativ (Hrsg.: Finanzministerium Baden-Württemberg, nach Konzeption von H.-J. Scholderer: *Schloßtheater zum Abschluß der Restaurierung 1998*, *Altes Corps de Logis mit Barockgalerie, Fassaden, Dächer und Gärten 2004*, *Neues Corps de Logis mit Keramikmuseum und Appartement Carl Eugen 2004*, *Festinsbau mit Modemuseum 2004*). Auf eine wissenschaftliche Gesamtpublikation mit allen denkmalpflegerischen, baulichen und restauratorischen Erkenntnissen sollte man nicht allzu lange warten müssen.

Manfred F. Fischer